

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 20.

35. Jahrgang.

Donnerstag, den 16. Februar

1888.

Bekanntmachung.

Der durch das Rautenkränzer Staatsforstrevier führende Morgenröthe-Carlsfelder Communicationsweg wird wegen der zur Zeit nicht zu beseitigenden Schneemassen bis auf Weiteres hierdurch für den Verkehr gesperrt und letzterer auf die Wilzschthalstraße und den diese mit Rautenkranz und Morgenröthe verbindenden Communicationsweg verwiesen.

Königliche Forstrevierverwaltung Rautenkranz,
am 13. Februar 1888.
P. Francke.

Es wird hierdurch in Erinnerung gebracht, daß der am 15. Februar 1888 fällig gewesene 1. Termin der diesjährigen **Communalanlagen** binnen acht Tagen zur Gemeindefasse abzuführen ist.

Der Gemeinderath zu Schönheide.

Das Bündniß mit Italien.

Während vor ca. 14 Tagen der Wortlaut des deutsch-österreichischen Bündnißvertrages offiziell bekannt gegeben wurde und Fürst Bismarck sich darüber in seiner letzten Reichstagsrede sehr eingehend ausließ, war die Frage, welche Abmachungen mit Italien bestehen, bisher noch nicht geklärt. Die große Turiner Rede Crispien, die letzterer sehr bald nach seiner Rückkehr aus Friedrichshagen hielt, haben indessen nicht den mindesten Zweifel darüber gelassen, daß auch dieses Bündniß nur für den Fall eines Angriffs auf die Grenzen der Verbündeten gilt.

Fürst Bismarck hat sich über unser Bündnißverhältnis zu Italien lange nicht so bestimmt ausgesprochen, wie betrefis des deutsch-österreichischen Vertrages. Das lag jedoch zweifellos im Plane der ganzen Rede. Der Friede erschien von Rußland her in erster Reihe bedroht und deshalb zeigte der Reichskanzler die Verteidigungswaffen, welche uns nach jener Richtung hin zur Verfügung stehen. Würde der Kriegssturm von Frankreich her geblüht haben, so würde gewiß auch das Bündniß mit Italien in das gehörige Licht gerückt worden sein.

Die Wiener „N. fr. Pr.“ hat dieser Tage den Inhalt der Bündnißverträge Italiens mit den beiden mitteleuropäischen Mächten veröffentlicht. Diese Bekanntgabe hat aber erst dadurch einen gewissen Werth erhalten, daß sie von deutscher offizieller Seite als „beinahe richtig“ anerkannt worden ist. Zunächst sei hier die Inhaltsangabe des Wiener Blattes wiederholt.

Der Vertrag zwischen Oesterreich und Italien verpflichtet Oesterreich zu wohlwollender Neutralität im Falle eines italienisch-französischen Krieges; Italien sei zu dem gleichen Verhalten im Falle eines österreichisch-russischen Krieges verpflichtet; endlich übernehme Oesterreich die Verpflichtung, die italienischen Interessen im Mittelmeer nach Kräften zu fördern und auf der Balkanhalbinsel nichts zu unternehmen, ohne sich vorher mit Italien in Bernehmung zu setzen. Nach dem Vertrage zwischen Italien und Deutschland verpflichten sich beide Theile, daß keiner von beiden den Frieden willkürlich brechen werde; falls einer oder der andere von Frankreich angegriffen wird, so verpflichten sich dieselben, einander mit der gesamten Kriegsmacht beizustehen. Eine dem Vertrage hinzugefügte Klausel bestimmt, daß falls Frankreich und Rußland gegen Oesterreich und Deutschland oder auch nur gegen Deutschland allein einen gemeinsamen Angriffskrieg unternehmen, die gesammte Kriegsmacht der drei verbündeten Staaten in Aktion tritt. Diese Verträge sollen angeblich eine Ergänzung finden in besonderen Vereinbarungen zwischen Italien, Oesterreich und England, um die österreichischen und italienischen Küsten vor feindlichen Landungen zu schützen.

Die Lage Italiens ist gegenwärtig eine andere, als die seiner Verbündeten, weil diese direkt bedroht sind, was bei Italien nicht der Fall ist. Die Franzosen sind zwar schlecht auf die Italiener zu sprechen, aber sie haben keinen Anlaß, dieselben anzugreifen, weil sie keine Ansprüche an Italien machen. Vielmehr ist es Italien, welches Ansprüche an Frankreich erhebt und zugleich der Uebermacht desselben im Mittelmeer einen Riegel vorschieben möchte. Daß bei einem für Frankreich unglücklichen Kriege gegen Italien dieses Sizilien und Savoyen zurücknehmen würde, daß es die Insel Korsika, das Gebirgsland des ersten Napoleon,

und jedenfalls auch Tunis, bei dessen Besitzergreifung Frankreich den Italienern zuvorgekommen war, für sich beanspruchen würde, ist wohl außer Zweifel.

Italien hat Frankreich nicht zu fürchten. Von der Landseite her deckt es sich selbst ganz gut, würde aber in der Verteidigung noch von Deutschland und Oesterreich sehr wirksam unterstützt. Auf der See aber ist es, selbst ohne englische Hilfe, den Franzosen vollkommen ebenbürtig. Italien besitzt vielleicht die beste Flotte von der Welt, nicht gerade besonders zahlreich, aber vorzüglich ausgerüstet. Die italienischen Küsten andererseits, so langgestreckt sie auch sind, bieten dem Feinde wenige günstige Landungspunkte, diese wenigen aber sind auf das trefflichste besetzt.

Gerade im Hinblick darauf, daß Frankreich an Italien keine Ansprüche stellt, wohl aber umgekehrt, hat Italien reichlichen Anlaß, an dem Bündniß mit den mitteleuropäischen Mächten auszuharren. Was es diesen vorkommenden Falls zu leisten hat, ist nichts Besonderes. Schickt es eine Armee von 200,000 Mann an die französische Grenze, so bindet es drei bis vier französische Armeekorps und das ist eine wesentliche Hilfe für Deutschland, wenn dieses einmal von den lieben Nachbarn jenseit der Vogesen angegriffen werden sollte.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Eine Woche, reich an bedeutenden freudigen und tief schmerzlichen Ereignissen liegt hinter uns. Im Reichstage ist das Wehrgesetz und das Anleihegesetz ohne Debatte fertig gestellt worden. Selten wurden von einem Parlament Vorlagen von einer solchen Tragweite so rasch und einmütig bewilligt. Unter dem Drucke der Situation hat nicht einmal die sozialdemokratische Partei es für angezeigt gefunden, mit ihrem Widerspruch die schnelle Entschließung der anderen Parteien aufzuhalten. Solch ein Schauspiel hat das deutsche Volk seit dem Sommer 1870 nicht gesehen. Mit einem Schlage ist die deutsche Heeresmacht fast um eine Million tüchtiger Streiter vermehrt worden. Eine Waffenmacht steht zur Verteidigung des Vaterlandes bereit, wie sie die Welt zuvor noch nie gesehen, eine Macht, die in früheren Jahrhunderten Entsetzen und Schrecken nach allen Seiten hin verbreitet haben würde, weil sie überall die Sorge vor einem Angriffskriege wach gerufen hätte. Heute freut sich das unparteiische Ausland mit uns unserer Waffenstärke; zwei Jahrzehnte neigen ihrem Ende entgegen, seitdem Deutschland wieder ausgerichtet wurde, und seitdem die neue Kaisermacht ihren Einfluß im Sinne des Friedens und der Einigung zu betätigen nicht abgelaßen hat.

„Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil.“ In dem Augenblicke, wo die Bogen stolzen Selbstbewußtseins, reiner Freude am Vaterlande in unserem Volke am höchsten gestiegen waren, hat die schwarze Sorge, die für einige Tage vergessen war, lauter und vernehmlicher wieder an alle deutschen Herzen geklopft. Seit Jahresfrist ist der Erbe des deutschen Reichs, der Stolz und die Hoffnung seines Landes schwer erkrankt. Seit langen Monaten weilt er fern der Heimath, im fremden Lande Heilung und Genesung suchend, die das schönste Glück des deutschen Volkes sein würde. Zwischen Hoffen und Bangen haben wir lange Zeit geschwankt.

Und nun ist der kritische Moment, den Alle noch fern glaubten und wünschten, doch schon herbeigekommen. Eine Operation ist nötig geworden, deren Bedeutung kaum mehr zweifelhaft ist. Menschenknecht hat ihr Höchstes gethan, um der schlimmsten Wirkung einer schweren Erkrankung entgegenzutreten. Daß es ihr auch gelingen möge, die Krankheiterscheinung selbst zu beheben, das ersehen jetzt Millionen von der Vorsehung, die bisher die Geschicke unseres Vaterlandes und Herrscherhauses so gnädig geleitet hat.

— Nachrichten aus San Remo zufolge ist das Befinden des Kronprinzen andauernd günstig. Das Aussehen der Wunde ist das beste. Fieber und Husten traten nicht ein. Der hohe Patient vermochte bereits etwas festere Nahrung zu sich zu nehmen und im Zimmer etwas auf- und abzugehen.

— Die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf zwei Jahre ist vom Reichstage mit 164 gegen 80 Stimmen angenommen worden. Mit den Kartellparteien stimmte auch ein Theil des Centrums für den Antrag der Kommission. Minister von Puttkamer hielt im Prinzip an den Vorschlägen der verbündeten Regierungen fest, gab aber die Erklärung ab, daß die letzteren, wo sie nur zu wählen hätten zwischen der Zustimmung zu dem Beschlusse der Majorität und der Ausficht, ihre denkbar wirksamsten eigenen Anträge abgelehnt zu sehen, im Interesse der Fortführung einer auf den Schutz und die Sicherheit von Staat und Gesellschaft gerichteten Arbeit der Behörden auch mit dem Wenigen vorlieb nehmen würden, welches man ihnen gewähre.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ druckt an hervorragender Stelle einen Berliner Brief der offiziellen Wiener „Pol. Corr.“ ab, welcher die politische Lage als fortbauend sehr ernst bezeichnet. Es heißt darin: Die Stimmung in hiesigen politischen Kreisen ist und bleibt eine sehr ernste. Die Augen sind auf Rußland gerichtet, nicht so sehr, um zu sehen, wie die dortige Presse die Rede des Fürsten aufnehmen wird — das ist „Druckerschwärze“, die an der Sache selbst nur wenig ändern kann — sondern um ein Symptom dafür zu erspähen, ob russischerseits irgend etwas geschehen werde, was von dem Willen der russischen Regierung Zeugniß ablegen könnte, daß sie sich ihrerseits nunmehr bemächtigt zeigt, in der vom Fürsten Bismarck angedeuteten Weise Hand zu legen an das Werk der Konsolidirung des europäischen Friedens. Auf Frankreich richtet sich die Aufmerksamkeit erst in zweiter Linie, da man hier, ob mit Recht oder Unrecht, lasse ich dahingestellt sein, der Ansicht zuneigt, daß man daselbst dem von Rußland gegebenen Beispiele folgen würde, und daß jedenfalls von französischer Seite allein eine Störung des Friedens ernstlich nicht zu befürchten sei. — Dieser Gesichtspunkt, daß man der ganzen Welt habe zeigen wollen, die Wiederherstellung der Ruhe in Europa liege in erster Hand bei Rußland, dürfte das wahre Motiv der Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Vertrages und des Kommentars zu dieser Veröffentlichung, der Rede des Fürsten Bismarck, gewesen sein. Jedenfalls wollte man auf diese Weise der Welt und der Nachwelt die Möglichkeit geben, mit unzweifelhafter Sicherheit Denjenigen zu bezeichnen, auf dem allein, falls die friedlichen Bemühungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns dennoch zu Schanden werden sollten, das ganze Gewicht der furchtbaren Verant-

wortlichkeit für den Ausbruch eines Krieges vor der Geschichte lasten würde.

In Ausführung der Entschlüsse des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft in Koburg im vorigen Jahre, seinen Geschäftsführer in seiner Eigenschaft als Reichstagsmitglied zu beauftragen, mit dem Kriegsminister des Reiches die auf eine für turnerisch tüchtig ausgebildete Leute zu erzielende Verkürzung der Militärdienstzeit gerichteten Wünsche der deutschen Turnerschaft zu besprechen, setzte Herr Dr. med. Ferd. Gdy-Lindenau am 27. v. Mts. Seiner Excellenz dem Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf auseinander, wie die Turnerschaft treu auf nationalem Boden von jeher für die leibliche Erziehung des Volkes und für dessen Ausbildung zur Wehrhaftigkeit gearbeitet habe und wie die jetzige Wehrvorlage über die Erhöhung der Wehrkraft des Reiches es nahe lege, darauf hinzuweisen, wie wenig der Staat thue, die Erziehung zur Wehrfähigkeit zu fördern unter Hindeutung auf den immer noch wenigen Turnunterricht in den Volks- und höheren Schulen, und man überzeugt sei, daß der Betrieb der Leibesübungen wirksam gefördert werde, wenn Seitens der Reichsriegsverwaltung bei der Entlassung auf Dispositionsurlaub nach 2 Jahren auch die turnerische Leistungsfähigkeit der Mannschaften mit in Betracht gezogen und künftig als Bedingung für die Berechtigung zum einjährigfreiwilligen Dienst ein gewisses Maß turnerischer Leistungsfähigkeit verlangt werde. Der Herr Kriegsminister ging in entgegenkommender Weise auf die Besprechung der genannten Wünsche ein und erkannte die hohe Wichtigkeit der turnerischen Ausbildung für die Wehrhaftigkeit der Nation vollkommen an, wenn er auch die Erfüllung der vorgebrachten Wünsche nicht zusichern konnte, sie bleiben aber der wohlwollendsten Erwägung gewiß, wie von maßgebender Seite überhaupt der Pflege des deutschen Turnens erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden könnte.

Der Beginn der Erdarbeiten für den Nord-Ostsee-Kanal steht für das Frühjahr in sicherer Aussicht, nachdem der Grunderwerb günstige Fortschritte gemacht hat. Die Vorarbeiten schreiten rüstig vorwärts, das vorläufige Planfeststellungs-Verfahren nach dem Enteignungsgesetz ist für die ganze Kanallinie beendet. Die Vorarbeiten für eine Bahn von Kiel nach der Ausmündung des Nord-Ostsee-Kanals bei Hollenau haben begonnen.

Sächsische Nachrichten.

Wie bereits erwähnt wurde, sind in Chemnitz zur Zeit so zahlreiche Typhuserkrankungen zu verzeichnen, daß die Erscheinung einer Epidemie nicht verkannt werden kann. Leider sind aber gleich beklagenswerthe Verhältnisse auch aus Zwickau zu berichten, ja hier sind einige Erkrankungen sogar von tödlichem Ausgange begleitet gewesen. In beiden Städten sind die Erkrankungen zunächst in der Civilbevölkerung vorgekommen; was Zwickau anlangt, so scheinen die ersten in den Nachbargemeinden Planitz und Rainsdorf aufgetaucht zu sein. Obgleich nun den Angehörigen der Zwickauer Militärgarnison sofort der Verkehr in jenen Orten verboten worden ist und obgleich in den Casernements beider Städte die ausgezeichnetsten Desinfections-Vorrichtungen getroffen worden sind, hat die Epidemie leider auch in der Militärbevölkerung beider Städte nicht unbedenkliche Erkrankungen verursacht. In Zwickau haben dieselben die Zahl 49 erreicht, doch ist ein Stillstand in der Zunahme zu beobachten; bei einigen wenigen Kranken haben sich gleichzeitig Krankheitserscheinungen im Gehirn (Genickstarre) gezeigt und sind zwei derartige Kranke mit dem Tode abgegangen. In der Chemnitzer Militärbevölkerung ist ein Todesfall zu verzeichnen; die Zahl der Erkrankten beläuft sich auf 41 Mann; in der Civilbevölkerung sind seit Ende Januar ca. 54 Typhuskrankheitsfälle bekannt geworden, in der Zwickauer etwa 50, doch fehlen genauere amtliche Angaben. Zur Verstärkung des Krankenwärtersonnals in beiden Garnisonen sind aus Jittau und Bautzen Militärkrankenwärter abgegangen und ebenso ist seitens des Königl. Kriegsministeriums in beiden Städten die Errichtung von Krankenbaracken angeordnet worden.

Annaberg. In der Nacht zum 9. Februar verursachte in der kleinen Sommerseite ein plötzlich entstandener Gasgeruch nicht geringe Aufregung. Nachts gegen 1 1/2 Uhr wurde aus einem Hause der genannten Straße auf das Polizeiamt geschickt mit der Meldung, daß ein penetranter Gasgeruch die Wohnung erfülle. Sofort wurde an die Gasanstalt telephonirt und war in wenigen Augenblicken der Gasdirektor mit seinen Leuten an Ort und Stelle. Bei der Lage der Sache erschien eine Alarmierung der Bewohner der kleinen Sommerseite dringend erforderlich und war selbstverständlich die Bewegung der dem Schummer Entrissenen eine ziemlich lebhaft. Ein starker Gasgeruch erfüllte die Häuser, besonders die unteren Räumlichkeiten. Eine Frau wurde ohnmächtig. Aus verschiedenen Räumlichkeiten mußten die Kinder wegen der Gefahr des Ersticken entfernt werden. Die Nachgrabungen begannen bereits gegen 2 Uhr. Bis Nachmittags war es nicht gelungen, den Ort des Schadens zu entdecken,

welcher später in der Nähe des Seminargebäudes aufgefunden wurde. Die Nachforschung nach der schadhaften Stelle war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, da das hartgefrorene Erdreich den Aufgrabungen energischen Widerstand entgegensetzte. Die Ausströmung des Gases war eine ganz erhebliche, fast sämtliche Häuser der kl. Sommerseite waren in den Kellerräumen derartig mit Gas gefüllt, daß das Betreten nahezu unmöglich erschien.

Stollberg. Am Sonntag früh kurz nach 9 Uhr ertönte Feuerlärm; das an der Ecke des Marktes und der Hohensteinerstraße gelegene Hotel „zum weißen Roß“ stand in hellen Flammen und brannte im Verlaufe des Tages auch bis auf die Grundmauern nieder. Die Gefahr für die nahe liegenden, durchaus nicht feuerfesten Häuser war so außerordentlich groß, daß man eins derselben niederzureißen gezwungen war. Glücklicherweise gelang es, aus dem geräumigen und selbst nicht durchaus massiven Brandobjecte noch mancherlei zu retten, z. B. die werthvolle Bibliothek des Gewerbevereins. Alle Spritzen der Stadt, wie die der umliegenden Dörfer waren in Thätigkeit, mußten sich aber in der Hauptsache darauf beschränken, die Nachbarhäuser zu bewahren. Die Feuerwehr hat ihre Schuldigkeit in äußerst lobenswerther Weise gethan und ließe sich manch Stücklein pflichtgetreuer Tollkühnheit berichten. Leider störte der Feuerlärm auch den Gottesdienst, der eben begonnen hatte, weil das Brandobject in nächster Nähe der Kirche liegt. Ein hiesiger Einwohner, namens Dippner, ein sonst rüstiger, aber von Krämpfen geplagter Mann, brach im Kirchensitze zusammen und gab seinen Geist auf dem Altarplatz, über den weg man ihn in die Sakristei schaffen wollte, auf. Superintendent Freyer sah sich in Folge alles dessen veranlaßt, von einem regelrechten Gottesdienste abzusehen und sprach nur ein Gebet.

Limbach. Der seit längerem befürchtete Krach in der Handschuhbranche ist mit einem Male gekommen, so daß in den letzten Wochen das hiesige Amtsblatt täglich zwei Konkursanzeigen brachte, die sich namentlich auf die benachbarten Orte Hartmannsdorf, Wittgensdorf, Taura und Wüstenbrand erstrecken. Eine Aussicht auf Besserung ist Angesichts der anhaltenden Stocung vorläufig nicht zu erwarten, so daß auch die mit der Branche in Verbindung stehenden Geschäfte, insbesondere die Garn- und Seidenhändler wesentlich in Mitleidenschaft gezogen werden. Alle Maßregeln, wie die Gründung eines Fabrikantenvereins, behufs gemeinsamen Vorgehens in der Feststellung der Preise, Einschränkung der Arbeitszeit, Gründung einer Verkaufsstelle von Lagerwaaren in Verbindung einer Art von Leihanstalt, sind ohne Erfolg geblieben, weil sich einerseits die größeren Fabrikanten nicht an dem betreffenden Verein beteiligten, andererseits in jener Lagerstelle mehr jüdische Geschäfte abgeschlossen wurden. Das einzige Mittel wäre die Einstellung aller Arbeit, damit einmal die Lager schließlich doch befreit und die Ueberproduktion ein Ende nähme. Wird in der jetzigen Weise weiter gearbeitet, bei mehr als unterwerthigen Preisen, dann bleiben weitere Befürchtungen nicht ausgeschlossen, und eine Befundung der Geschäftsverhältnisse in der Handschuhbranche wird in weite Ferne gerückt.

In Rothenkirchen, wo im Laufe der letzten Jahre 15—17 Mal Schadenfeuer ausgekommen sind und dadurch der Ort wohl zur Hälfte neue Gebäude erhalten hat, ist dieser Tage wieder ein sogenannter Brandbrief aufgefunden worden. Darin werden die noch nicht massiven Häuser in der Nähe der sog. „Reitschule“ bedroht. Die Behörden, sowie die Feuerversicherungsgesellschaften sind eifrig bemüht, den Briefschreiber zu entdecken.

Der „Leipziger Btg.“ schreibt ein Mitarbeiter: „Nicht aus den Dorfschulen, aus den Gymnasien gehen die Verderber unserer Muttersprache hervor. Es kann auch nicht Wunder nehmen, der Götendienst, der in diesen Lehranstalten mit den todtten Sprachen getrieben wird, läßt unsere Muttersprache die Aschenbrödelrolle spielen. Und auch in die Volksschulen wird durch die obersten, auf Gymnasien gebildeten Leiter die Sprachverwelschung hineingetragen. Wenn ich das Regelbuch für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den Schulen durchblende mit seinen Substantiva und Adjektiva, Pronomina und Adverbia, Präpositionen und Konjunktionen, Konsonanten und Vokalen, Flexionen und Rektionsverhältnissen — dann falte ich jedes Mal die Hände in stillem Mitleid für die deutsche Jugend. Soll denn auch im neuen deutschen Reich der Hinweis ungehört verhallen, daß uns andere Völker ob unserer Fremdwörterseuche mit Hohn und Spott übergießen? Es bleibt aber noch eine viel ernstere Schattenseite, auf die hingewiesen werden muß, ich meine die Sprachverwelschung als Hemmschuh der Volksbildung. Darin liegt der unermesslich schwere Schaden der Fremdwörterseuche, der sich um so gefährlicher gestaltet, je scharfer der Wettkampf der Völker auf der Ringbahn der Weltwirtschaft wird.“

Bei Letzchen-Obendach verunglückte der regelmäßig aus Rumnitz ankommende Eilpostwagen. Die Pferde versanken in einer hohen Schneewehe bis an die Köpfe, und auch herbeigekletterte Hilfe war es unmöglich, die Thiere sofort herauszubekommen; ein

Pferd war todt, als man es endlich ausgegraben hatte, das andere lebte noch, verendete aber nach kurzer Zeit; der Postkutscher liegt schwer krank darnieder. Auch ein der Postkutsche unmittelbar folgender Einspanner versank im Schnee, doch konnten Kutscher und Pferd noch mit großer Mühe gerettet werden.

Sitzung des Bezirksausschusses der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, am 8. Februar 1888.

- 1) der Bezirksausschuß beschließt:
 - a. dem Einsprache gegen die Wahl Adolf Klöper's in Pöbla als Ausschussperson aus der Classe der Gutbesitzer Folge zu geben und der Gemeinde Pöbla eine entsprechende Abänderung des Ortsstatuts anheim zu stellen und
 - b. die Einsprüche in Sachen der Gemeinderathswahl in Wolfgrün bedingungsweise zu verwerfen.
- 2) beräth ein Schreiben des Bezirksvereins Königreich Sachsen des deutschen Fleischerverbands und erkennt ein Bedürfnis nach Erlaß besonderer Vorschriften bezüglich des vielen Schlachtens und Versendens von Viehstücken Seiten Privatpersonen nicht an, überläßt es jedoch der königl. Amtshauptmannschaft, den Ortsbehörden Erlaß entsprechender Bekanntmachungen anheim zu geben.
- 3) tritt unter Theilnahme des Herrn Bezirksarztes in die Berathung über das Projekt der Errichtung eines Bezirkskrankenhaus ein.
- 4) genehmigt die von Christian Friedrich Lang in Pöbla nachgesuchte Errichtung einer Pferdebeschlägerei daselbst vorbehaltlich des Gehörs des Bezirkskriegerarztes bedingungsweise.
- 5) genehmigt die Gesuche
 - a. Ernst Zeiler's in Muldenhammer um Ausübung des Gasthofbetriebs im vollen Umfange einschließlich des Tanzmusikballens im Gasthose zu Muldenhammer,
 - b. Franz Richard Rottmann's in Jelle um Erlaubniß zum Restaurationsbetriebe im Bahnhofe zu Aue und
 - c. Carl Gottlieb Fokner's in Fiskorau um Uebertragung der seinem Vater Johann Gottlieb Fokner zu Lebenden Erlaubniß zum Gasthofbetriebe einschließlich des Tanzmusikballens auf seine Person,
- 6) ertheilt auf Antrag des Königl. Commissars für den Bau der Staatseisenbahn Grünhüdel-Rittergrün Erlaubniß zum Schankbetriebe an Caroline verw. Trömel in Raschau und Genossen während des Eisenbahnbaues.
- 7) lehnt die Gesuche
 - a. Ernst Müllers in Carlsfeld um Erlaubniß zum Kleinhandel mit Branntwein,
 - b. Richard Gürtlers in Aue um Ausübung des Bierchanks und
 - c. Gustav Albin Bretschneiders in Oberschlema um Uebertragung der dem Fleischermeister Wagner daselbst ertheilten Concession zum Bier- und Branntweinschank auf seine Person,sämmtlich in Mangel örtlichen Bedürfnisses ab und
- 8) ertheilt zu den von
 - a. Friedrich Eduard Schlegel in Raschau,
 - b. Eduard Borges in Weitzersglashütte und
 - c. Bernhard Köbner und Genossen in Beiersfeldnachgesuchten Grundstücksabtrennungen Genehmigung.

Das Athmen.

Gegen die Anfänge von Lungenleiden bei jugendlichen Individuen verdient die Gymnastik des Athmens das größte Vertrauen als Heilmittel, und selbst bei schon ziemlich vorgeschrittenem Uebel nützt Tiefathmen mit Hebung der Rippen, nebst Aufenthalt in gesunder Luft, Hautpflege und zweckmäßiger Ernährung mehr als Arzneimittel. Aber die Athmenübungen müssen mit großer Vorsicht geleitet werden: zu hastiges Vorgehen, kann durch Ueberanstrengung der Lungen die schlimmsten Folgen nach sich ziehen.

Das Tiefathmen gewährt den großen Vortheil gründlicherer Lungenauslüftung. Der Gasaustausch zwischen Luft und Blut beruht darauf, daß durch die häutige Scheidewand getrennte Gasarten sich ins Gleichgewicht zu setzen suchen: daß also Kohlenäure aus dem Blute in die Luftzellen austritt, bis in dieser Luft Kohlenäure in dem gleichen Verhältniß enthalten ist wie im Blute. Da auch durch das tiefste Ausathmen die Lunge nicht luftleer wird, sondern immer noch viel Luft zurückbehält, so bewirkt die Einathmung nur eine Mischung frischer Luft mit der rückständigen, natürlich kohlenäurereicher. Je tiefer aber die Athemzüge, desto mehr Sauerstoff bringt in die Lungenbläschen ein und desto mehr Kohlenäure wird aus demselben entfernt: umso besser kann demnach auch das Blut sich mit Sauerstoff versorgen und von Kohlenäure befreien.

Das Singen und Lautsprechen, besonders Vorlesen, Deklamiren, Reben u. dgl. m., kann als höchst zweckmäßige Uebung in der Athmungskunst und dem zu Folge auch zur Ausbildung und Kräftigung der Lunge benützt werden. Zu allen diesen Leistungen ist ja ein gleichmäßiger, in Stärke und Dauer vollständig beherrschter Luftstrom erforderlich, der nur durch gänzliche Füllung der Lungen und sparsames Haushalten mit der Ausathmungsluft für längere Zeit unterhalten werden kann. Nächst dem tiefen Einathmen haben wir sodann vom Beginn des lebenden Ausathmens an in Folge der beinahe geschlossenen Stimmröhre eine Spannung der eingeschlossenen Luft, welche ihren Druck gleichmäßig auf alle Theile der Lungen ausdehnt und daher auf die Entfaltung aller Endbläschen hinwirkt. Ferner ist die vollständige Beherrschung der gesammten Athmungsmuskulatur nothwendig nicht nur, um durch tiefes Einathmen die Brust zu füllen, sondern auch um ganz genau die durch die Elastizität der Lungen und den Druck der Ausathmungsmuskeln bewirkte Kraft der Ausathmung zu beherrschen, so wie auch zu rechter Zeit und den Zuhörern möglichst unbemerkt den Luftvorrath in der Brust zu erneuern. Alles dies kann nur durch viele sorgfältige Uebung

erlernt
Mensch
Brust
Kopfes
des At
wechsel
Blutes
De
des Lan
Singen
Aber n
wenn f
nimmt,
Uebung
der vor
ders in
den gef
rascher
also etw
mit gro

Dem
aufgesta
auch dar
um ihn
lich des
Doch di
und an
jugendlic
„Nu
wortete
er mit e
Blück fo
sehen?“
„Sie
Alma üb
„In
Kopf nun
er lächel
nenstrahl
ich auf d
und ich
und ich
die mir i
Auch dar
ich jetzt e
Alma
seine gar
nicht ein
es für ih
in das ri
„Mei
wachte k
franken k
bedauerte
jenem Mu
ner Stell
und etwat
zur Ruhe
„Dem
„Pap
sollte ich
in keinem
„Ich
drängt, z
sprechen,
müssen.
„D,
einem reiz
und ich h
daß seine
— nun b
Sie tr
„Halte
noch einm
wenig Wa
„D bi
Er erl
verlehten
Verband f
er sich wie
leuchtenden
„Ich
still sein, f
sein könne
Ihres Vate
„Glaub
was in sei
zustellen u
Arzt.“
„Dar
Graf, weld
mannen d
konsultiren,
weile.“ E
und verriet
und in dem
„Wirkli
macht mich
sie hinzu:

erlernt werden, muß aber notwendig nicht nur der Mechanik der Athemwerkzeuge, der Kräftigung des Brustkastens und seiner Muskulatur, wie des Kehlkopfes und der Lungen, sondern auch dem Chemismus des Athmens, der Lungenventilation und dem Gaswechsel des Blutes, und endlich dem Kreislauf des Blutes zu Gute kommen.

Deshalb ist es höchst zweckmäßig, die Uebungen des Lautirens, Sprechens, Vorlesens, Vortragens und Singens von früher Jugend an methodisch zu üben. Aber wie jede Uebung nur dann vorteilhaft wirkt, wenn sie die vorhandenen Kräfte zwar in Anspruch nimmt, aber nicht überanstrengt, so ist auch bei diesen Uebungen vorsichtige Rücksichtnahme auf das Maas der vorhandenen Kräfte durchaus geboten und besonders in den Zeiten der Stimmentwicklung, wo mit den gesammten Athemwerkzeugen auch die Lungen sich rascher und unter lebhafterem Blutzufluß ausbilden, also etwa vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahre, mit großer Vorsicht zu verfahren.

In einem schwachen Augenblick.

Von Arthur Zapp.
(4. Fortsetzung.)

Dem Grafen kam jetzt die dunkle Erinnerung an ausgestandene Schmerzen beim Einrichten seines Armes, auch das ängstliche Gesicht seines Dieners und das eines um ihn besorgten Herrn in mittlerem Alter, wahrscheinlich des Arztes, tauchten vor seinem geistigen Auge auf. Doch diese beiden Gestalten waren nun verschwunden und an ihrer Stelle zeigte sich ihm das reizende Bild jugendlicher Schönheit.

„Nur den Wunsch, zu wissen, wo ich bin,“ antwortete er, sich verwundernd umblickend, „und,“ fügte er mit einem gewinnenden Blick hinzu, „wie ich zu dem Glück komme, eine so reizende Pflegerin vor mir zu sehen?“

„Sie wissen nicht, wo Sie sich befinden?“ fragte Alma überrascht.

„In der That, ich habe keine Ahnung davon. Mein Kopf muß etwas in Verwirrung gerathen sein,“ sagte er lächelnd und es war ein Lächeln, das wie ein Sonnenstrahl sein Gesicht erhellte. Ich erinnere mich, daß ich auf der dunklen Landstraße ritt, mein Pferd straukelte und ich kam zu Fall. Meine Sinne verließen mich und ich kam erst wieder zu mir unter den Schmerzen, die mir die Manipulationen an meinem Arm bereiteten. Auch dann schwand mir das Bewußtsein, bis — bis ich jetzt eben die Augen öffnete.“

Alma war unangenehm berührt. Ihr Vater hatte seine ganze Sorgfalt ihm zugewendet und er wußte es nicht einmal. Das durfte nicht geschehen. Sie hielt es für ihre Pflicht, das Verdienst ihres Vaters vor ihm in das richtige Licht zu stellen.

„Mein Vater“, begann sie nach einigem Nachdenken, „wachte bei Ihnen, bis er plötzlich zu einem Schwerkranken abgerufen wurde. Er war sehr in Sorge und bedauerte sehr, Sie verlassen zu müssen, aber er mußte jenem Rufe Folge leisten. Darum hat er mich, an seiner Stelle hier zu verweilen, im Fall Sie aufwachen und etwas bedürfen sollten, denn unser Mädchen ist längst zur Ruhe gegangen.“

„Dem Himmel sei Dank!“ dachte der junge Mann. „Papa sagte, wenn Sie Durst empfinden würden, sollte ich Ihnen diesen Trunk geben, aber Sie möchten in keinem Fall sprechen.“

„Ich muß ungeschorft sein, insofern, als es mich drängt, Ihnen mein tiefes Bedauern darüber auszusprechen, daß Sie vielleicht ihrer Nachtruhe entsagen müssen. Ich werde mir das nie verzeihen.“

„O, da ist nichts zu verzeihen,“ entgegnete sie mit einem reizenden Lächeln. „Ich bin eines Doktors Tochter und ich habe, ebenso wie Papa, ein großes Interesse, daß seine Patienten bald wieder hergestellt sind. So — nun bitte, sprechen Sie nicht mehr.“

Sie trat einen Schritt zurück, als er sagte: „Halten Sie mich nicht für undankbar, wenn ich noch einmal ungeschorft bin, aber könnte ich wohl ein wenig Wasser haben?“

„O bitte, hier ist es!“ Er erhob sich ein wenig und bewegte dabei seinen verletzten Arm. Alma sprang hinzu, in der Furcht, der Verband könne sich verschieben und unterstützte ihn. Als er sich wieder in die Kissen zurücklegte, sagte er mit leuchtenden Blicken: „Ich danke Ihnen sehr. Und jetzt will ich ganz still sein, still wie eine Maus, so daß Sie werden stolz sein können auf die schnelle Genesung des Patienten Ihres Vaters.“

„Glauben Sie mir, Papa wird gewiß alles thun, was in seinen Kräften steht, um Sie bald wieder herzustellen und — man sagt, er sei ein sehr geschickter Arzt.“

„Daran zweifle ich keineswegs,“ murmelte der junge Graf, welcher spürte, daß die Mattigkeit ihn zu übermannen drohte, „und ich will nie einen anderen Arzt konsultiren, — wenigstens so lange ich in Marienwalde weile.“ Eine stürmische Freude ergoß sich in ihr Herz und verrieth sich unwillkürlich in ihren freudigen Mienen und in dem bewegten Ton ihrer Stimme, als sie ausrief: „Wirklich — das wollten Sie thun? O — das macht mich so glücklich!“ Dann sich schnell fassend, fügte sie hinzu: „Denn — natürlich, es würde für den Papa

sehr kränkend sein, wenn Sie, nachdem er Sie geheilt hat, einen andern Arzt —“

„Nein, das soll nie geschehen, vertrauen Sie mir!“ fiel der Graf in einem lebhaften Ton ein, denn er erklärte sich ihre Aufregung in einer anderen Weise. Gerade in dem Augenblicke wurde die Hausthür geöffnet.

„Es ist Papa, der zurückkommt,“ rief Alma aus, die froh war, das peinlich werdende Gespräch abbrechen zu können. Sie verließ das Zimmer und flog die Treppe hinab.

„O, Papa!“ rief sie, die Arme um seinen Hals schlingend, „theurer Papa, der Graf Welden ist viel — viel besser und die sonnigen Tage des Glücks, die ich Dir prophezeit habe, werden kommen. Dr. Huslich hat nicht die geringste Aussicht, denn der Graf hat mir versichert, daß er, so lange er in Marienwalde ist, seinen andern Arzt zu Rathe ziehen werde, als Dich, Papa!“

Indessen, als Alma das Zimmer verlassen hatte, glücklich ihrem Vater eine so frohe Botschaft überbringen zu können, reflektirte Graf Erich folgendermaßen:

„Welch' ein süßes Geschöpf! Wie liebrend sie ist in jeder Hinsicht! Wenn mein Stern kein Unglückstern ist, so segne ich das Geschick, das mich auf der Landstraße verunglücken ließ, denn ihm verdanke ich die Bekanntschaft des lieblichsten Geschöpfes, das je meine Augen erblickten.“

III.

Am nächsten Morgen war ganz Marienwalde in Aufregung. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß Gerüchte nur eine kurze Zeit brauchen, um überallhin Verbreitung zu finden und so gab es auch in dem kleinen Städtchen am Morgen nach dem Unfall kaum ein Haus, in dem nicht in allen Einzelheiten der Sturz des Grafen Welden besprochen wurde.

Die Details wurden natürlich, wie das bei allen solchen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegt, in den verschiedensten Variationen vorgetragen und wenn man der Fama hätte glauben wollen, so mußte Graf Erich alle möglichen Gliedmaßen seines Körpers gebrochen haben, vielleicht ausgenommen den Hals.

Wie verschieden aber auch sich die einzelnen Stimmen über den Hergang des Ereignisses ausdrückten, darin stimmten alle überein, daß es für den Doktor Berner möglichenfalls von den glücklichsten Folgen begleitet sein werde.

„Wenn es ihm gelingt, den Grafen wiederherzustellen, so ist sein Glück gemacht.“ Das war die öffentliche Meinung im Städtchen. Hausarzt im gräflichen Schloß zu sein, galt in den Augen der Marienwalder so viel, wie etwa in einer Residenz der Titel Leibarzt. Mehrere von Doktor Berners ungetreuen Klienten, die sich durch die äußeren Vorzüge und das süßliche Lächeln der Doktor Huslich zum Abfall von ihrem früheren ärztlichen Berater hatten verleiten lassen, waren bereits reuig zu Doktor Berner zurückgekehrt und hatten unter dem Vorwand allerlei plötzlicher Leiden schon am frühen Morgen die Hilfe des „bewährten“ Arztes in Anspruch genommen, um aus seinem Munde selbst das Nähere über den Zustand des gräflichen Patienten zu vernehmen. Niemand war Doktor Berner so beschäftigt gewesen, als an diesem Morgen, niemals hatte man ihm so freundliche Mienen gezeigt, so viel Vertrauen in seine Kunst gesetzt.

„Mein theures Kind!“ hatte Dr. Berner ausgerufen, sich vergnügt die Hände reibend, als er von seiner ersten Kunde zurückgekehrt war, „Deine Prophezeiung geht bereits in Erfüllung. Patienten in Hülle und Fülle! Frau Hartung, deren Benehmen noch gestern sichere Anzeichen des nahenden Abfalls verrieth, war heute die Liebenswürdigkeit selbst.“

„O ich bin so glücklich, Papa!“ nahm Alma die freudige Nachricht auf. „Aber ich wußte es, denn ich kenne die Menschen.“

„Ja, die Menschen!“ bemerkte Dr. Berner mit ernster Stimme. „Heute vergöttern sie den, den sie noch gestern steinigen wollten. — Soviel Werth hat Menschengunst — doch da geht die Klingel schon wieder. Die Neugierde schießt mir heute mehr Patienten ins Haus, als ich abfertigen kann.“

„Und sieh, Papa!“ rief Alma lebhaft aus, von ihrem Sitz hastig emporschnellend, „da kommt auch die Gräfin Welden!“

Ein prächtiger Wagen mit gräflichem Wappen hielt vor des Doktors Haus, und während der reich gallonirte Diener vom Bod hinabsprang, erschien das feine aristokratische Gesicht einer Dame in mittlerem Alter am Wagenfenster. Das Gesicht, das noch reichlich Spuren früherer Schönheit trug, zeigte jetzt unverkennbar den Ausdruck marternder Angst. Kaum hatte der Diener den Schlag geöffnet, so sprang die Dame mit einer, für ihre Jahre auffallenden Lebhaftigkeit aus dem Wagen und näherte sich dem Hause des Arztes. Dr. Berner war ihr bereits entgegengeeeilt.

„Sie sind ohne Zweifel Herr Dr. Berner?“ fragte die Dame mit einer sanften und zitternden Stimme.

„Ich bin es, gnädige Gräfin,“ war des Doktors Antwort.

„Und mein Sohn — wie befindet er sich?“ forschte die Gräfin in ängstlicher Spannung.

„Erhebt sich besser!“

„Dem Himmel sei Dank!“ rief sie in innigem Ton, während sich ein Seufzer der Erleichterung ihrem geängstigten Herzen entrang. „Ist er außer Gefahr?“

Bitte, sagen Sie mir die volle Wahrheit und verhehlen Sie mir nichts!“

„Ich habe nichts zu verheimlichen, Frau Gräfin; ich sandte schon heute in aller Frühe den Reifknecht des Grafen Erich mit der Meldung, daß keine Gefahr mehr vorhanden sei,“ war des Doktors Antwort.

„Ich weiß es, aber ich wußte nicht, wie weit ich der tröstlichen Botschaft Glauben zu schenken berechtigt wäre. Auch die Aerzte haben sich oft ein mitleidiges, theilnahmvolles Herz bewahrt. Mein Sohn ist das einzige Kind seiner Mutter und sie ist eine Wittwe — ich fürchtete, daß Sie hieran gedacht und sich von Mitgefühl hätte bewegen lassen, mir die volle Wahrheit zu verbergen. Ihr Gesicht beweist mir, daß Sie ein solches Mitgefühl mit dem Kummer anderer besitzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Syd, Ostpreußen. Wie dem „Gesell.“ geschrieben wird, trägt der Umstand, daß russisches Militär hart an der Grenze in unmittelbarer Nähe von preussischen Dörfern und Gütern in Menge Quartier erhalten hat, im Zusammenhange mit den Nachrichten der Zeitungen viel dazu bei, die dortigen Landbewohner ein wenig gruselig zu machen, und so wird denn schon von manchem sorglichen Wirth allen Ernstes an eine Verproviantirung für den Fall gedacht, daß die Herren Russen dort nächstens in die Töpfe guden sollten. Als wichtigste Gegenstände werden namentlich in Menge angeschafft: Peringe und denaturirter Spiritus, was zum Ruß und Frommen aller Grenzbewohner mitgetheilt sei. Auch dürfte es sich empfehlen, einen möglichst großen Vorrath von Talglütern anzuschaffen.

— Ein Schlittenrennen findet demnächst in Petersburg statt, bei dem durchweg Damen der Aristokratie als Rosselenkerinnen fungiren werden. Jede der Damen wird, gleichwie beim Wettrennen, eine eigene bunte Atlas-Dress anlegen, in den gleichen Farben werden auch der Schlitten und das Sattelzeug decorirt sein. Die Preise, die durchweg in Brillantschmuckgegenständen bestehen, wurden von der Kaiserin, vom Jockeyclub und von mehreren Sportvereinen gestiftet. Bürgerliche Damen werden zum Schlittenrennen nicht zugelassen, auch ist für die Theilnehmerinnen ein Alter von mehr als zwanzig und unter vierzig Jahren fixirt. Karten zum Eintritt in den abgeschlossenen Raum kosten per Stück die Kleinigkeit von 25 Rubeln.

— Vor einigen Tagen fand im Palaste des Herzogs von Hamilton ein großes Ballfest statt, bei welchem die Damen in Eisenbein gebundene Folianten als Tanzordnung erhielten. In diesen fand man nebst den Tänzen mehrere Dußend vortreffliche Kochrecepte der beliebtesten Nationalspeisen. Ein humoristisches Wortwort sagte: „Meine Verehrten! Man ist nicht immer schön, nicht immer jung, man verbringt sein Leben nicht auf dem Balle, es kommt eine Zeit, wo man andere Zerstreuungen wünscht, und so ist es vom Vortheil, wenn man es versteht, leckere Gerichte herzustellen. In früheren Jahrhunderten war es nichts Ungewöhnliches, daß die vornehmen Damen sich in die Küche begaben und ihre weißen Arme in Mehl badeten.“

— Kreuz und Halbmond. Das „Aargauer Tageblatt“ erzählt folgendes hübsche Geschichtchen: In einem Potsdamer Garde-Regiment diente vor nicht langer Zeit ein vom Bundesrath zu militärischer Ausbildung nach Deutschland abkommandirter Schweizer Offizier. Der Name thut nichts zur Sache. Derselbe war seines jovialen Wesens wegen bei allen Kameraden sehr beliebt. Dabei war er ein sehr „trinkbarer Mann“. Mit ihm diente im gleichen Regiment zu seiner weiteren Ausbildung ein Türke. Als guter Moslem trank dieser keinen Wein, sondern nur Champagner, und mit diesem edeln Saft unternahm er es einst, den Schweizer Kameraden unter den Tisch zu trinken. Längst lag der Bekanner Allahs unter dem Tisch, der Sohn der Berge aber saß aufrecht und trank immer noch eins. Die Geschichte kam dem Kaiser Wilhelm zu Ohren. Da habe der Monarch herzlich gelacht und gesagt: es freue ihn, daß auch hier wieder das Kreuz über den Halbmond gesiegt habe.

— Ein Menschenfresser. In einer kleinen ungarischen Stadt gab unlängst ein Taschenspieler Vorstellungen. Er verschlang Messer, spie Feuer, zog farbige Bänder aus seiner Kehle und trotzdem hatte er nur schwachen Besuch. Er versuchte, durch Erweiterung seines Programms Zuschauer heranzulocken. Auch das zog nicht. Da versiel er auf den genialen Gedanken, anzulündigt, daß er am Schlusse der nächsten Vorstellung einen ganzen Menschen auffressen werde. Das wirkte. Am Abend war der Saal bis zum Erdrücken voll. Der „Künstler“ hatte sein Programm bis auf die Menschenfresserei erschöpft. Nach einer sehr langen Pause ward das Publikum ungeduldig und begann zu murren. Einzelne Stimmen ließen sich vernehmen: „Wie ist's mit dem Menschenfresser?“ Der Taschenspieler trat vor und meinte, er wolle ja seine Zusage erfüllen, nur möge einer der Anwesenden die Gefälligkeit haben, aufs Podium zu kommen und sich verspeisen zu lassen. Ein stämmiger Fleischhauergefelle eilte sofort auf die Bühne und er-

